

Volkszeitung

Nr. 8.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7 gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, Angebote 25%, Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Zamenhofs 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5-6 Uhr.
Telephon des Schriftleiters: 23-45.

Der Abonnementspreis für den Monat Januar beträgt 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Kredit und Arbeit.

Der Boden unter den Füßen, der Hammer in der Hand, die Kräfte des Körpers und des Geistes — das sind die Grundlagen des Kredites.

Die Summe der Werte, die ein Volk zu schaffen vermag, bezeichnet die Höhe seiner Kreditfähigkeit. So ist es in einer Gesellschaft, die auf der Bedarfswirtschaft aufgebaut ist, in der sozialistischen Gesellschaft.

Aber wo Grund und Boden, die Produktionsmittel und die menschliche Arbeitskraft zur Ware erniedrigt sind, wo nicht der Bedarf, sondern der Profit die Triebkraft der Produktion bildet, da wird ausschließlich der Gewinn und die Möglichkeit des Gewinnes zur Grundlage des Kredites werden.

Wenn ein kapitalistischer Staat, oder die Kapitalisten eines Staates keinen Kredit erhalten, so bedeutet das nichts anderes als daß die staatliche Sicherheit, die Profitmöglichkeit der Industrie oder gar beides angezweifelt werden.

In der sozialistischen Gesellschaft bilden die Produktionsmittel und die Produktionskräfte zugleich die Betriebsmittel der Wirtschaft. Die kapitalistische Gesellschaft aber, die alle schöpferischen und schaffenden Kräfte kaufen muß, bedarf Betriebsmittel, um ihrerseits kreditieren zu können und somit auch kreditfähig zu sein.

Nun haben wohl mehrere Geschlechter der Arbeiterschaft Polens im Joche des Kapitals gefront, bis jene großen Reichtümer geschaffen waren, die es der polnischen Industrie erlaubten, auf dem Weltmarkte aufzutreten, dem kapitalistischen Kreditssystem zu genügen. Da kam der Krieg und die erkrankten Werte gingen verloren. Der Zusammenbruch Rußlands, Oesterreichs und Deutschlands hat alle die aufgesparten Kapitalien entwertet, vernichtet. Nicht genug damit, hat die deutsche Okkupation aus einzelnen Gebieten Polens Produkte von außerordentlichem Werte ausgeführt, die nicht bezahlt wurden. Somit waren die Betriebsmittel wie auch die Kreditmittel der polnischen Wirtschaft unwiederbringlich dahin!

Da in der kapitalistischen Gesellschaft nicht die natürlichen Reichtümer eines Staates auch seine Kreditfähigkeit bilden, sondern auch der Staat Betriebsmittel besitzen muß, in der Form von vollwertigem Gelde, so ist es klar, daß die Banknoten des neuen polnischen Staates nur fiktiven, angenommenen Wert besitzen konnten und abhängig bleiben mußten von der Entwicklung Polens und Europas, der Konkurrenz der Vollwertvaluta Amerikas und anderer Staaten, die ihre Kapitalkraft erhalten oder gar vergrößert haben. Die Valuta mußte sinken und wurde in dieser Senkungstendenz reichlich durch eine unvernünftige Politik des neuen polnischen Staates und durch das krasse, egoistische Gebaren der Besitzer der Produktionsmittel unterstützt.

Das neue Polen produzierte ohne nennenswertes Betriebskapital, durch rücksichtsloseste Ausbeutung der Arbeitenden und auf Kosten der schwachen Finanzmittel des Staates

Für die Lossagung von Rom — 50 Mill. Dollar

Ein Angebot amerikanischer Kapitalisten an Polen.

Die Geldsuche der polnischen Regierung bei den amerikanischen Kapitalisten hat vielfältige Offerten gebracht. Eine dieser Offerten ist ganz besonders interessant, schon deswegen, weil sie auch von gewissen polnischen Kreisen befürwortet wurde.

Eine Gruppe amerikanischer Kapitalisten erklärte sich nämlich einverstanden, Polen eine 50-Millionen-anleihe unter der Bedingung zu gewähren, wenn Polen die Legalisierung der Nationalkirche im Lande vornimmt und dadurch Rom die Vorherrschaft abspricht. Die Offerte befürwortete bei Premierminister Grabski Herr Jan Stapinski.

Wie die umlaufenden Nachrichten besagen, gab Grabski Herrn Stapinski zur Antwort, daß gegenwärtig zwischen Polen und der apostolischen Residenz Ver-

und bedrohte endlich den Staat als solchen, der einer wirtschaftlichen und somit auch politischen Auflösung entgegensteht. In diesem Augenblick kam die Sanierung, die Stabilisierung der Valuta. Der Staat, der unzulängliche Mittel besaß, um die neue Währung zu sichern, schuf neue, zum Teil außerordentliche Steuern, die er rücksichtslos einzog, und so wanderte ein großer Teil der in der Inflationszeit neu geschaffenen Werte in die Schatzkammer des Staates, wo sie, als Garantie für die neue Währung, ein dauerndes Ruheplätzchen gefunden haben. Und wiederum steht die Wirtschaft, die Industrie, ohne Betriebskapital. Es muß neues geschaffen werden. Aber wie?

Nur ein einziger Weg ist offen geblieben. Der Weg der fremden Hilfe, der Auslandskredit! Und so ist der Ruf der Industrie nach ausländischen Krediten zu einem Rotschrei angeschwollen! Sollen wir aber Auslandskredite erhalten, so müssen zwei Bedingungen erfüllt sein:

1. Die äußere und innere Politik der Regierung muß Garantie bieten für eine ruhige Entwicklung des Staates!

2. Die Industrie muß prosperieren!

Leider aber begegnen wir bei unserer Regierung einer Gleichgültigkeit der Industrie gegenüber, die an Industrieindolenz grenzt. Und da muß die Frage aufgeworfen werden: Will die Regierung, die der Industrie nicht gerecht zu werden vermag, diese untergehen lassen und mit ihr Millionen von Bürgern, die aus der Industrie den Lebensunterhalt schöpfen? Die bisherigen Äußerungen der Regierung waren negativ.

Leider ist der Argwohn nicht unbegründet, daß unsere Regierung in der Bekämpfung und Niederhaltung der Minderheiten das Heil sieht. Ist sich die Regierung nicht bewußt, daß eine solche Politik die Gefahr der Einmischung fremder Staaten in polnische Staatsangelegenheiten, durch offene oder verschleierte Interventionen, heraufbeschwört? Ist sich die Regierung nicht bewußt, daß ein Kampf der Nationen die besten Kräfte der Bürger lähmt, verzehrt; Kräfte, die so notwendig sind zum Ausbau, zur Festigung des Staates?

handlungen in Sachen des Abschlusses eines Konkordats gepflogen werden und daß dieser Umstand es der Regierung unmöglich macht, den Vorschlag der amerikanischen Kapitalisten ernstlich zu behandeln.

Wenn diese Nachricht auch ziemlich unwahr klingt, so ist sie dennoch Tatsache. Sie steht in fetter Schrift im „Kurier Ilustrowany Codzienny“, dem einflussreichen Witosblatt, zu lesen. Und Witos weiß in allerhand an die Regierung einlaufenden Offerten besser Bescheid als andere Sterbliche.

Hoffentlich spielt diese so verführerische Offerte bei den Verhandlungen mit Rom eine nicht unbedeutende Rolle. Mancher Führer aber seufzt deswegen, daß der Klerus bei uns so fest im Sattel sitzt.

Leider scheint es, als sehe die Regierung die Sicherheit und den Bestand des Staates nicht im Frieden und der Wohlfahrt aller seiner Bürger und der daraus sprießenden Anhänglichkeit, sondern in einer übertriebenen polizeilichen und militärischen Bereitschaft nach dem Muster jener Staaten, die trotz aller Bereitschaft den Weltkrieg verloren haben!

Glaubt die Regierung, daß das Ausland, welches Kredite geben soll, diese Mißlichkeiten nicht sieht, die daraus erwachsenden Schäden nicht abzuwägen weiß?

Auch die Erfüllung der zweiten Bedingung, liegt z. T. in Händen der Regierung. Ist es denn wirklich so, daß man mit Rußland keine, gar keine Geschäfte machen kann? Warum kann Deutschland, England, die Tschechei mit Rußland arbeiten und wir nicht? Es scheint fast so, als ob unsere Regierung in der treuen Parteigängerschaft zu den Weststaaten im Kampfe gegen Rußland sich von ihren Parteigängern hat täuschen lassen! Das mit Reparationen belastete, von seinen Gegnern in eigenem Lande bedrängte Deutschland hat die Steuern und Abgaben ermäßigt. Bei uns aber geschieht das Gegenteil. Glaubt die Regierung, daß der eventuelle ausländische Geldgeber die Aussichten einer übermäßig mit Steuern und Abgaben belasteten Industrie nicht abzuschätzen weiß?

Genug der Exposés, genug der Tröstungen! Allein in Lodz werden 25 000 registrierte Arbeitslose unterstützt! Weitere 20 000 zählen wir, die aus irgend welchen Gründen die Staatsunterstützung nicht beziehen! Dazu kommen eine stattliche Anzahl erwerbsloser Stehfragenproletarier und Tausende von kleineren Existenzen (sogenannter Selbstständiger), die in der Industrie ihren Lebensunterhalt gefunden haben. — Kann das so weiter gehen? Will man warten, bis die Verzweiflung die Massen erfasst?

Gewiß, unser Unternehmertum hat sein geschlagenes Maß Sünden auf dem Kerbholz. Wir glauben gerne, daß es zu dieser Misere reichlich beigetragen hat, daß es den Ueberschuß der Arbeit in schamloser Weise verpraßt; daß es einen Teil des errafften Vermögens im Auslande gesichert, daß es einen weiteren Teil des dem Volke abgeschundenen Vermögens in unbewegliches Eigentum verwandelt hat, um den Diebstahl der Entwertungsperiode in Sicherheit zu bringen. — Will die

Regierung dieses dem Volke entzogene Vermögen, dem Volke, dem Staate wieder zuführen? Gut — wenn es die Erfassung, Besteuerung dieser Werte gilt — die Arbeiterschaft ist dabei! Doch dies bringt uns nicht die Betriebsmittel; hilft uns nicht die große Maschine in Gang zu bringen, im Gang zu erhalten! Die Lösung ist Kredit und noch einmal Kredit!

Im Dezember 1924 trat die Arbeiterschaft unseres Industriebezirktes in den Kampf um die 23prozentige Teuerungszulage, die ihr vertragsmäßig zustand. — Sie erhielt nach einigem hin und her 10 Prozent! Sie muß also, so weit sie noch in Arbeit steht, den Schmachtriemen um 13 Punkte enger ziehen!

Vom Standpunkte des Klassenkampfes ist diese Bewegung als eine verlorene zu bezeichnen. Sie diente nicht der Hebung des Lebensniveaus der Arbeiterschaft, sie brachte keinen Fortschritt. Wie dem auch sei, die Bewegung wurde von allen Interessierten als eine rein ökonomische betrachtet.

Welchen Charakter aber wird die nahende Bewegung tragen, wenn die Arbeiterschaft durch das Elend der Arbeitslosigkeit in den Kampf gezwungen wird? Wie, wenn in der verzweifeln Seele sich der Gedanke festwurzelt, daß die kapitalistische Gesellschaft nicht einmal das Recht auf Arbeit zu verbürgen vermag — ja, wie wird dann der neue Kampf sein? Die Regierung hat das Wort!

A. J. m. o. w., Lodz,

Der Streit um die Briefkästen.

Die Warschauer Presse zahmer geworden. Beachtenswerte englische Kommentare.

Der Hohe Kommissar des Völkerbundes, Mac Donell, hat dem polnischen Generalkommissar Straßburger wissen lassen, daß er sich bis zur Entscheidung des Völkerbundes jedes Eingriffes in den Konflikt enthalten werde. Den Korrespondenten der amerikanischen und englischen Presse erklärte Mac Donell, daß er Instruktionen vom Sekretariat des Völkerbundes erwarte.

In Warschau wurden am Donnerstag wichtige Beschlüsse gefaßt. Die polnische Regierung hat dem Völkerbund noch nähere Aufschlüsse über den Konflikt zugehen lassen. Gleichzeitig hat Grabski ein Protest gegen das unloshale Verhalten des Völkerbunds-Kommissars eingereicht. Auch in den Sejm-Kreisen herrscht starke Erregung. In der Dienstagssitzung sind zahlreiche Anträge zu erwarten. Im allgemeinen wird die Taktik des Vizeministerpräsidenten Thugutt aufgeheißert.

Die Warschauer Presse hat wie auf einen Wink den Ton geändert. Vom Säbelraseln ist jetzt wenig zu merken. Die herausfordernde Sprache gegen Mac Donell, den Völkerbund und England ist einer mehr sachlichen gewichen. Trotzdem kann es die „Rzeczpospolita“ nicht unterlassen, zu schreiben: „Mit Danzig muß man preußisch sprechen, oder — wie einer will — nach Danziger Art.“ Die „Gazeta Warszawska“ schreibt: „Entweder nimmt Polen eine energischere Haltung gegenüber Danzig an oder aber es gibt sich geschlagen, was der Anfang vom Ende unsres Zuganges zum Meere sein würde.“ Der „Kurier Czerwony“ wütfel gegen Mac Donell und den Völkerbund. In der Donnerstagsnummer heißt es, daß „ein Beamter des Völkerbundes schlägt in ganz Europa Krach. Gibt ihm ein dreimonatliches Gehalt und die Demission.“

Im Auslande hat der Streit um die Briefkästen ein starkes Echo gefunden. Die Stellungnahme des Völkerbunds-Kommissariats hatte zur Folge, daß die ausländische Presse in ihren Kommentaren sich sehr scharf gegen Polen richtet. Auch die französische Linkspresse billigt den Standpunkt des Danziger Senats. Bemerkenswert ist eine Korrespondenz des Londoner „Daily Telegraph“ aus Genf unter dem Titel „Ein Briefkastenputz“. In dem Artikel führt der Korrespondent u. a. aus: Die aggressive Haltung Polens gegenüber der Freistadt Danzig, die unter dem Protektorat des Völkerbundes steht und von einem Völkerbunds-Kommissar verwaltet wird, hat in den Kreisen des Völkerbundes große Beunruhigung hervorgerufen. Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß die polnische Regierung sich etwas wie einen „Briefkastenputz“ geleistet hat. Ohne Wissen des Völkerbundes oder des Hohen Kommissars hat Polen in der Nacht in der Stadt Danzig Briefkästen angebracht. Am nächsten Tage haben die Polen ein eigenes Postamt eröffnet, indem sie ohne jegliche Zeremonie erklärten, daß sie einen eigenen Postdienst zwischen Danzig und Polen haben wollen, was offensichtlich der Entscheidung des Völkerbundes vom 25. Juni 1922 widerspricht.“ Auch der „Manchester Guardian“ hat einen feindsichen

und im ironischen Ton gehaltenen Artikel gegen Polen veröffentlicht.

Die Danziger Presse weist mit Entrüstung die Angriffe der Warschauer Blätter gegen Mac Donell und den Danziger Senat zurück. Die vom Kriegesgeist durchwehten Reden des Vizeministerpräsidenten Thugutt würden dazu beitragen, dem Ausland über das unnatürliche Verhältnis Polens zu Danzig die Augen zu öffnen.

Eine Rede Sahms.

Am Freitag hielt Präsident Sahn eine Rede im Senat. Er nahm Stellung zu den Ausführungen Thugutts, die den Zweck haben, Danzig und den Hohen Kommissar zu beleidigen. Durch die Einrichtung der Post will Polen Danzig mit polnischen Beamten überschwemmen, um auf diese Weise festen Fuß zu fassen. Was den Bau des Munitionslagers in Westerplatte anbelange, so verstehe es Danzig nicht, daß man es von polnischer Seite zwingen wolle, einen Teil der Kosten zu tragen. Nach Sahn sprach der Vizepräsident. Er sagte, daß Danzig das Protektorat Polens ganz entschieden verwerfe. Danzig stehe unter dem Schutze des Völkerbundes. Der Völkerbund sowie der Hohe Kommissar werden Danzig vor den polnischen Angriffen schützen, denn es gehe nicht allein um einen Kampf zwischen Danzig und Polen, sondern auch gleichzeitig um einen Kampf, den Polen gegen den Hohen Kommissar und damit gegen den Völkerbund führe.

Eric Colban in Danzig.

Der Leiter des Informationsbüros beim Völkerbund, Eric Colban, der einige Tage in Warschau weilte, ist in Danzig eingetroffen. Seinem Einwirken ist es wahrscheinlich zu danken, daß der scharfe Ton der Warschauer Presse nachließ. In Danzig hatte Colban bereits Unterredungen mit Mac Donell und dem Präsidenten Sahn. Straßburger wurde von Colban noch nicht empfangen.

Die Linke fordert einen demokratischen Unterrichtsminister.

Ein Konsolidierungsversuch der linken Parteien.

Am Donnerstag verhandelte die „Wyzwolenie“, die P. P. S., die N. P. R. und der Bauernbund in Sachen der Erneuerung der im Herbst getroffenen Abmachung über eine Zusammenarbeit dieser Parteien auf parlamentarischem Gebiet. Den Vorsitz führte Rudzinski (Wyzwolenie).

Beratungsgegenstand war: Das Verhältnis zur Regierung, zum Gesetz über die obersten Militärbehörden, der Bodenreform, des Achtstundentages usw. Die Arbeitervertreter klagten darüber, daß die Forderungen der Arbeitermassen bei den Bauernparteien keine Unterstützung finden, während von der anderen Seite die Bauernvertreter den Arbeiterabgeordneten vorwarfen, daß diese sich z. B. nicht für die Bodenreform interessieren.

Beschlossen wurde, in Zukunft an den Mittwochen gemeinsame Sitzungen abzuhalten, um eine Zusammenarbeit zu erzielen. Nur der Abg. Popiel (N. P. R.) hatte Einwände, die in der nächsten Sitzung besprochen werden.

Bei der Besprechung des Postens des Unterrichtsministers wurde einstimmig beschlossen, von der Regierung zu fordern, daß dieses Ministerium einer Person übertragen wird, die demokratische Grundsätze vertritt. Abg. Rudnicki schlug die Kandidatur Artur Słomkowski vor. In den nächsten Tagen findet eine zweite Konferenz statt, an der Premier Grabski teilnehmen soll, um die Wünsche anzuhören.

Das Bindeglied zwischen Grabski und der Linken ist der Abg. Rudzinski.

Der Senat gegen die Arbeitslosen.

Das Arbeitslosengesetz vom Wiederläufer nicht ganz zurückgegeben.

Am Donnerstag tagte der Senat. Aufgeheißert wurde von ihm die Nobelle zum Volksschullehrergesetz, wonach die Frist zur Ablegung der Prüfungen bis zum 31. August 1927 angenommen wurde.

Hierauf wurde das Arbeitslosengesetz besprochen, das bekanntlich vom Sejm in der Fassung angenommen wurde, daß die Zeit der Unterstützung auf 39 Wochen verlängert werden kann. Der Senat war anderer Ansicht und setzte die Zahl der Wochen im ersten Jahre auf 26, im zweiten auf 17 Wochen fest. Infolgedessen kommt das Gesetz nun wieder an den Sejm zurück und wird einer nochmaligen Abstimmung unterworfen.

Handelsminister Riedron gegen die Verlängerung des Arbeitstages.

Am Donnerstag sprach Minister Riedron in der Senatskommission über die Lage des Landes. Er erklärte sich gegen die Verlängerung des Achtstundentages in den Gruben Kongresspolens. Als Beispiel führt er an, daß die Gruben im Teschener Schlesien seit 20 Jahren den Achtstundentag haben und konkurrenzfähig sind. Es hängt alles davon ab, wie die Arbeit organisiert ist und ob man die neuesten technischen Einrichtungen besitze.

Was die Zollpolitik betrifft, so erklärte Riedron, die Regierung habe die Ausfuhr einer gewissen Menge von Getreide zugelassen, aber nur zu dem Zweck, daß die Landwirtschaft Kunstdünger erhalte.

Die Abschaffung der Kohlensteuer ist von der Bevölkerung fast gar nicht bemerkt worden, trotzdem dadurch die Herstellung aller im Lande fabrizierten Waren verbilligt werden konnte. (Wahrscheinlich hat nicht das Volk, sondern die Industriellen den Gewinn in die Tasche gesteckt. D. Red.)

Inbezug auf die Umsatzsteuer erklärte der Minister, daß in Kürze eine Novellierung dieser Steuer eingebracht wird.

Die Helsingforsker Konferenz

hat ihre Arbeiten gestern begonnen. Gewählt wurden 4 Kommissionen: Eine Schiedskommission, eine Kommission für intellektuelle und Pressefragen, eine für Verkehrs-, Zoll- und Passfragen und eine Redaktionskommission.

Der estnische Gesandte in London erklärte Chamberlain gegenüber, daß der wichtigste Punkt der Konferenz, der Abschluß eines Defensivbündnisses Finnlands, Polens, Lettlands und Estlands offiziell in der Konferenz nicht zur Sprache kommen wird infolge der Reizbarkeit Sowjetrußlands in diesem Punkt. Dagegen wird über die Frage in den Wandelgängen gesprochen werden. Die Unterzeichnung eines solchen Abkommens dürfte bis zur Zeit der endgültigen Ablehnung oder Annahme des Genfer Protokolls aufgeschoben werden.

Die Tragödie des deutschen Zentrums.

(Von unserem Berliner H. M.-Korrespondenten.)

Das Zentrum hat schwere innere Kämpfe durchgemacht, in denen schließlich der rechte Flügel triumphierte. Aber damit ist die Tragödie noch nicht abgeschlossen. Durch die Rechtswendung hat das Zentrum den Bürgerblock ermöglicht. Die Verantwortung für die Folgen trägt das Zentrum.

Die Partner, die sich zu dem Bürgerblockkabinett mit kleinem überparteilichen Feigenblatt des Dr. Luthers zusammengesunden haben, haben eine schwere Nuß zu knacken, denn das ausdrückliche Vertrauen des Reichstages dürften sie nicht erhalten. Sie müssen schon auf eine Formel sinnen, die ihnen die Uebernahme der Regierungsgeschäfte ermöglichen würde. Wahrscheinlich wird Luther eine Erklärung abgeben, die der Reichstag billigen wird, ohne das Vertrauen auszusprechen. Die Erklärung wird ja wahrscheinlich auch danach sein. Herr Luther, der eigentlich kein Politiker ist, wird man doch die Geschicklichkeit zutrauen, eine Erklärung zustande zu bringen, die nichts sagt, und der jeder zustimmen kann, wenn er nur auf die Erklärung steht und nicht auf die, die sie abgeben; wenn er nur die Worte hört und nicht die Taten sehen will, die ihnen folgen werden.

Vielleicht wird das Zentrum verlurchen, des Schlimmsten zu verhüten. Vielleicht — man muß es hoffen! — wird es ihm gelingen, in der auswärtigen Politik Torchheiten zu verhüten, die höchst unheilvolle Folgen hätten! Aber wohin der Kurs der Steuerpolitik der Sozialpolitik, der Wirtschaftspolitik und der Zollpolitik gehen wird, wenn die Interessenvertretungen der Großlandwirtschaft und des industriellen Unternehmertums am Steuer sind, der Arbeiter einfluß aber total ausgeschaltet ist, darüber wird man sich keinen Augenblick einer Täuschung hingeben können.

Totales.

Von der Lodzer Krankenkasse.

In der Dienstagssitzung der Verwaltung der Krankenkasse teilte der Vorsitzende mit, daß die Pharmazeuten in Sachen ihrer Forderungen mitgeteilt haben, daß sie den Streit der Arbeitsinspektion zur Entscheidung vorlegen. Die Krankenkassenbeamten teilten mit, daß sie in Sachen ihrer Forderung die Erledigung den professionellen Arbeiterverbänden übertragen wollen. Was die Forderungen der Ärzte betrifft, mit denen gegenwärtig inbezug auf das Hauptabkommen verhandelt wird, so hat die Ärztekammer die Intervention unternommen und fürs Erste die Arztforderungen von 75 auf 50 Prozent herabgesetzt.

Nach den Berichten der einzelnen Kommissionen wurden anstelle der zurückgetretenen Mitglieder in die Schiedskommission zur Regelung eventueller Streitfälle zwischen der Verwaltung der Krankenkasse und dem Ärzteverband die Verwaltungsmitglieder Kapalski und Rulczynski gewählt. Hierauf wurde die von der Reglementscommission ausgearbeitete Geschäftsordnung der Verwaltung angenommen.

Verwaltungsmittglied Milman stellte zum Schluß zum zweiten Male den Antrag, den Beschluß über den Lohnabzug für die Streikzeit der Beamten zu revidieren. Der Antrag wurde auch diesmal mit den Stimmen der N. P. R. und der Industriellen abgelehnt.

Ein Kommissionsieg des „Lewiatan“. In der Industriekommission des Sejm gelangte Mittwoch der Antrag der Abg. Wierzbicki über die Einführung des Zehnstundentages in den Hüttenwerken Kongresspolens zur Abstimmung. Für den Antrag erklärten sich 13 Abgeordnete, gegen denselben 10. Diese Herausfor-

derung der Rechten ist natürlich noch nicht durch das Plenum des Sejm gegangen, ist aber jedenfalls eine deutliche Sprache. Die Linke wird sich diese Propagation hoffentlich nicht gefallen lassen.

Streit zwischen Hausbesitzern und Mietern. Seinerzeit wurde vom Verein „Lokator“ und den Hausbesitzerverbänden im Magistrat ein Abkommen getroffen, wonach die Kosten für den Unterhalt des Hauses in der Gesamtsumme von 10 bis 14 Prozent der Grundmiete festgesetzt wurden. In diesem Verhältnis zahlten auch die Mieter bisher. Vor einigen Wochen unternahmen die Mieter größerer Wohnungen, bei denen die Kostenrechnungen weit größere Summen ausmachten als für Arbeiterwohnungen, eine Intervention im Magistrat und stellten fest, daß die vorgenannte Abmachung gelöst werden müsse, da sie die Mieter, vornehmlich aber die größeren Wohnungen, zu sehr belaste. Am Donnerstag wurde in dieser Angelegenheit vom Magistrat eine Konferenz einberufen, zu der die Vertreter der Hausbesitzerverbände nicht erschienen sind. Die Konferenz löste die Abmachung und stellte fest, daß die Hausbesitzer verpflichtet sind den Mietern die Kostenrechnung vorzulegen sowie im Ausnahmefall in den Vorwegen bekanntzugeben, wieviel die Kosten bei jedem Mieter betragen.

Die Unterstützungen für die geistigen Arbeiter. Das Unterstützungskomitee hat festgestellt, daß nur 670 Beamte die 40 Zloty anleihe in Anspruch genommen haben. Ausgezahlt wurden 35 000 Zloty, während dem Komitee für diesen Zweck 162 000 zur Verfügung stehen. Die Verbände der Angestellten wurden befragt, wieso es komme, daß sich die Zahl der Unterstützungsbedürftigen verkleinert hat. Die Verbände antworteten, daß die bürokratischen Vorschriften daran schuld sind, da die Beamten vor dem Erhalt der 40 Zloty eine ganze Reihe von Dokumenten vorlegen müssen, deren Beschaffung oft unmöglich ist. Das Komitee hat hierauf beschlossen, beim Arbeitsminister um die Abschaffung dieser Bürokratie vorstellig zu werden.

Die N. P. K. bricht die Einheitsfront der städtischen Angestellten. Auf dem Gebiete des Lodzer Magistrats bestehen vier Angestelltenverbände: 1) der Klassenverband; 2) der der N. P. K.; 3) der der „Chadecja“ und 4) der Unparteiliche. Der N. P. K. Verband, der in den letzten Wochen und Monaten nur nach der Pfeife seiner Parteikollegen tanzt, die als Schöffen oder als Vizepräsident die Brotherrn im Magistrat spielen, hat die Solidarität der Angestellten dadurch gebrochen, daß er aus der Zwischenverbandskommission der vier Verbände ausgetreten ist. Am Mittwochabend wurde dieser Verrat der N. P. K. in einer großen Versammlung der Mitglieder der übrigen drei Verbände gestempelt. Es wurde eine Resolution angenommen, die den Verband der N. P. K. dafür verantwortlich macht, daß die Dienstpragmatik zumungunsten der Beamten ausfiel, daß die Beamten das 13. Gehalt nicht erhielten, daß die Verbände die Parteiwirtschaft nicht unterbinden konnten, wodurch nur N. P. K.-Leute angestellt wurden, während Arbeitslosen anderer Verbände die Tür geschlossen wurde usw. Zum Schluß werden die Vertreter des N. P. K. Verbandes in der Entschließung als Verräter der Arbeiterklasse gestempelt.

Der Chiens-N. P. K. Magistrat verbietet den Streik. Durch ein Rundschreiben teilte der Magistrat seinen Angestellten mit, daß ein Streik in Zukunft nicht mehr geduldet wird und die Streikenden die vollen Konsequenzen (d. h. sie werden rausgeschmissen) tragen werden.

Die Straßenbahner haben noch keine Antwort auf ihre Forderung des 10prozentigen Lohnausgleichs erhalten. Vorgestern haben sie beschlossen, den der Direktion gestellten Termin um eine Woche zu verlängern.

Gehängt hat sich auf dem evangelischen Friedhofe in der Wiesnerstraße der beschäftigungslose Arbeiter Wolski. Die Ursache des Selbstmordes sind Nahrungsfragen.

Vom Deutschen Theater.

Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Sonntag, den 18. Januar, finden drei Vorstellungen statt und zwar: um 3 Uhr nachmittags „König Oedipus“ von Sophokles, deutsch von Hugo von Hoffmannsthal. Um 6 Uhr

nachmittags der lustige Schläger „Goldfische“ von Schönthan und Kadelburg. Um 9 Uhr abends endlich wird der am Mittwoch mit ungeheurerem Erfolg gebrachte „Bunte Abend“ wiederholt. Die Direktion macht das geschätzte Publikum nochmals darauf aufmerksam, daß sie die Preise der Plätze wesentlich herabgesetzt hat, um das Theater allen Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen. So sind z. B. für die um 3 und um 6 Uhr stattfindenden Nachmittagsvorstellungen die Preise zwischen 4 Zloty und 50 Groschen gehalten; zur Sonntagabendvorstellung (um 9 Uhr) zwischen 7 Zloty und 1 Zloty.

Vereinsfest. Am 18. d. M. veranstaltet der Kirchengesangsverein „Cantate“ sein Vereinsfest. Beginn um 5 Uhr nachmittags. Nach dem Programm gemütliches Beisammensein.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Theaterabend der D. A. P. Einige Mitglieder des Deutschen Theaters in Lodz haben zu dem am heutigen Tage stattfindenden Theaterabend ihren Besuch zugesagt. Sie werden durch ihr Mitwirken zur Verschönerung des Abends beitragen. Es werden erste und heitere Sachen zum Vortrag gelangen.

Babianice. Eigenes Elektrizitätswerk. Der Stadtrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, das Fabrikgebäude der bankrottierten Firma Adler und Rotberg an der Bilsudskiego-Straße käuflich zu erwerben. In dem Gebäude soll ein städtisches Elektrizitätswerk errichtet werden.

Bromberg. Generalstreik. Am Donnerstagabend brach hier ein Generalstreik der Angestellten öffentlicher Anstalten infolge Nichtbewilligung der wirtschaftlichen Forderungen aus. Die Stadt blieb ohne Licht, Gas und Straßenbahn. Bis heute Nacht ist es dem Arbeitsinspektorat nicht gelungen, den Streik beizulegen.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Achtung, Ortsvorstand Lodz!

Am Sonntag, den 18. Januar l. J., um 10 Uhr vormittags, findet im Parteilokal eine ordentliche Vorstandssitzung statt. Besprochen wird die Jahresgeneralversammlung der Ortsgruppe und der bevorstehende Organisationsparteiabend. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

Jugendabteilung der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Achtung, Jugend! Am Montag, den 19. d. M., um 7 Uhr abends, findet im Saale in der Andrzejastraße 17 die konstituierende Vollversammlung der Jugendorganisation unter dem Vorsitz des Sejmabgeordneten Artur Kronig statt. Die Tagesordnung enthält: Bericht über die bisherige Tätigkeit der Jugendorganisation sowie aller ihrer Sektionen und Komitees. Rassenbericht, Bericht der Revisionskommission, Entlastung des Organisationskomitees und seiner Ausschüsse, Annahme der Statuten, Wahl des Vorstandes und freie Anträge. Zutritt zu dieser Versammlung haben nur Mitglieder der Jugendorganisation, die sich mit einer Mitgliedskarte ausweisen können. Alle diejenigen, die noch keine Mitgliedskarte besitzen, können dieselben im Parteilokal täglich von 7 bis 9 Uhr abends in Empfang nehmen.

Berein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Sonnabend, den 24. d. M., um 7 Uhr abends, veranstaltet unser Verein im Vereinslokale, Andrzeja 17, für unseren allbeliebtesten Dirigenten der Gesangssektion, Herrn Oswald Litke, einen

Ehrenabend

mit reichhaltigem Programm. U. a. gelangt zur Ausführung das Singpiel „Die vom Bernerhof“. Nach Programm Tanz.

Mitglieder, sowie durch diese eingeführte Gäste sind herzlich willkommen.

Der Vorstand.

Theaterverein „Thalia“, Lodz

Deutsches Theater

im Gebäude der „Scala“, Egielniana 18. Tel. 113
Dir.: Dr. Robert Lohan.

Sonntag, den 18. Januar 1925: Drei Vorstellungen!

Um 3 Uhr nachmittags:

Zu vollständigen Preisen von 50 Gr. bis 4 Zloty.

„König Oedipus“

von Sophokles, deutsch v. Hugo v. Hoffmannsthal.

Um 6 Uhr nachmittags:

Zu vollständigen Preisen von 50 Gr. bis 4 Zloty.

„Goldfische“

Lustspiel in vier Akten

von Franz von Schönthan und Gustav Kadelburg.

Um 9 Uhr abends:

Zu ermäßigten Preisen von 1 Zloty bis 7 Zloty.

„Bunter Abend“

Im Programm:

1. „Die Empfehlung“

Komödie in einem Akt von Max Maurey.

2. Vorträge, Gesang u. Tanz

Unter Mitwirkung der Damen: Ellnor Jell, Magda Karmen, Annie Wallfisch und der Herren: Friedrich Link, Franz Waudler, Max Rosen, Konrad Stieber.

3. „Chebruch“

Komödie in einem Akt von F. Althoff.

Konferenzier: Franz Waudler.

Kartenvorverkauf von 11–1 und 4–7 Uhr nachm. an der Tageskasse der Scala und bei Firma Arndt Dietel, Petrikauer 157. 464

Nur 10 Tage!

Jetzt im Inventur-Ausverkauf sind die Preise für Winter-Waren weit unter Selbstkosten gesetzt.

Damen-Röcke	10.50	8.50
Knaben-Anzüge	25.—	22.—
Kinder-Mäntel	25.—	22.—
Herren-Hlster	60.—	48.—

Schmechel & Rosner

Aktien-Gesellschaft

Lodz, Petrikauer Straße 100 und 160.



Umsonst

kann Jeder, welcher an dem am Sonnabend, den 7. Februar a. c. um 9 Uhr abends im „Englischen Saale“ an der Aleja 1. Maja Nr. 2 (Passagier Schule) stattfindenden

der Sportsektion DAB teilnimmt, frohe Erinnerungen mit nach Hause nehmen.

Kein Maskenzwang.

Der Saal ist vollständig renoviert worden.

Sportsektion DAB.

Heute prickelnde Premiere!

CASINO

Motto: „Er eignet sich jedoch wunderbar für einen Mann...“

„Komödie der Herzen“

Zweistündliches undiscretos Bestaunen der Erlebnisse einer Tänzerin von Weltruf und ihres leichtsinnigen Liebhabers.

In den Hauptrollen die Lieblinge des Publikums

Lil Dagover

und der Besieger Valentins, der raffige Amerikaner

Nigel Barrie

Beginn der Vorstellungen um 3 Uhr nachmittags.

Sport.

Ergebnis der internationalen Fußballwettkämpfe des Jahres 1924.

Im nachstehenden bringen wir eine Tabelle, die die Leistungen der wichtigsten Länder auf dem Gebiete des Fußballsports illustriert. Für Polen war das Jahr 1924 ein Unglücksjahr. Polen hat einen großen Schritt ... nach rückwärts gemacht.

	Spiele	Siege	Unent-schieden lagen	Nieder-schlagen	Tor-verhältnis
Oesterreich	10	6	2	2	28:13
England	6	5	1	—	17:7
Amerika	2	2	—	—	4:2
Belgien	12	5	2	5	21:23
Tschechoslowakei	5	3	1	1	12:5
Dänemark	6	3	—	3	12:11
Frankreich	9	3	1	5	16:19
Finnland	3	1	—	2	5:6
Spanien	3	1	1	1	2:2
Holland	9	3	3	3	15:11
Norwegen	4	—	—	4	3:14
Deutschland	7	3	1	3	10:13
Polen	6	2	—	4	6:17
Russland	2	2	—	—	8:1
Schweden	13	8	3	2	44:18
Schweiz	10	7	2	1	25:9
Ungarn	10	5	1	4	26:14
Italien	8	3	2	3	8:15
Uruguay	4	4	—	—	17:2

Aus aller Welt.

Das Eisenbahnunglück bei Herne.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Je mehr sich die Technik steigert, je schärfer das Tempo im Existenzkampf der arbeitenden Bevölkerung wird, um so größer werden auch die Gefahren, um so furchtbarer die Katastrophen, wenn einmal Naturgewalt oder menschliche Unvollkommenheit den geordneten Gang der Technik verwirren.

Die Bevölkerung des Ruhrgebietes steht an der Bahre von 22 Menschen, die auf dem Wege zur Arbeitsstätte jäh dahingerafft worden sind. Abergläubige Gemüter mögen durch die Tatsache, daß dieses Unglück an einem dreizehnten geschah, in ihrem Aberglauben bestärkt und zu fatalistischen Betrachtungen veranlaßt

werden. Solcher geheimnisvoller Zusammenhänge bedarf es aber wahrhaftig nicht. Es genügt im Nebel ein Augenblick der Unachtsamkeit, und schon hat die nicht mehr gebändigte Kraft der Maschine ihr Opfer gefordert.

In rasender Eile jagt der D-Zug 10 von Berlin nach dem Industriezentrum im Westen, wo zur selben Stunde die werktätige Bevölkerung sich in den einzelnen Orten zu den Zügen drängt, die sie an ihre Arbeitsstätten führen sollen. Auf die Minute sind die Laufzeiten der Züge berechnet, zur Sicherung sind außerdem Signal an Signal gereicht. Der planmäßige Personenzug 230, der 7 Uhr 19 Min. vormittags von Herne abfahren sollte, verspätete sich, da sehr viele Reisende den Zug benützen wollten. Der Berliner D-Zug 10, der erst um 7 Uhr 24 Min. Herne passieren sollte, verspätete sich aber um 4 Minuten und prallte, nachdem er bei dem herrschenden dichten Nebel das Einfahrtssignal anscheinend überfahren hatte, mit furchtbarer Wucht auf den Personenzug. Während die vorderen Wagen des D-Zuges nicht ernstlich beschädigt wurden, wurden die beiden letzten Wagen des Personenzuges total zertümmert. Auch der dritte und vierte Wagen wurden stark in Mitleidenschaft gezogen. Glücklicherweise hat der D-Zug seine Geschwindigkeit vermindert, da er in Herne halten mußte, sonst wäre das Unglück noch viel schrecklicher gewesen.

Dem Ergebnis der Nachforschungen zufolge, beträgt die Zahl der Toten 22 und die Zahl der Verletzten 61. Der Lokomotivführer und der Heizer des D-Zuges wurden entlassen. Beide berufen sich darauf, daß sie in dem Nebel, der ungewöhnlich dicht war, das Haltesignal überhaupt nicht als solches erkannt haben. Hebe.

Eine neue Rebellkatastrophe in London.

Der Rebel, der über London und Südbengland lag, war stellenweise dichter als der letzte Rebel. Der Omnibusverkehr in London war völlig lahmgelegt. Sechzehn Tramwaywagen südlich der Themse erlitten durch stetes scharfes Bremsen und durch dabei entstandene Reibungsschiffe leichte Brandschäden. Die Kirche in der Vorstadt Eastham ist völlig abgebrannt, weil die Feuerwehren von Eastham und Westham infolge des Rebels zu spät anlangten. Hingegen landete ein Aeroplan, der von Paris kam, in direkt wunderbarer Weise. Die Kontrolltürme und Masten

der drahtlosen Station von Croydon überragten nämlich den Nebel, so daß der Pilot Olley, genau orientiert, in vollendeter Weise landete. Diese Landung soll in der Geschichte der Luftschiffahrt beispiellos dastehen.

Der uralte Seelenaberglaube. Die Innsbrucker „Neuzeit-Zeitung“ erzählt: „Der neidische Pfarrer“. So geschah im Jahre 1921. Ein Pfarrer, der in ein entlegenes Gebirgsdorf versetzt worden war, konnte sich nicht genug über den riesigen Verbrauch von Weihwasser wundern. Bis er bemerkte, daß seine Schäflein das geweihte Wasser zum Begießen der Gräber verwendeten. Daraufhin hielt er eine Predigt gegen diesen abergläubischen Unfug — ohne Erfolg. Eines Tages sah er nun ein altes Weiblein mit einem vollen Krug in der Friedhofs-tür verschwinden. Rasch ging er nach, um ihr an Ort und Stelle die Leviten zu lesen. Seine Ermahnungen blieben ihm aber im Halse stecken, als er sein Pfarrkind, das eben Wasser in hohem Bogen auf ein Grab goß, folgenden Segenswunsch murmeln hörte: „Saufts nur, arme Seelen, laufs nur, wann's ent der neidige Pfarra a net vergunnt!“ — Daran ist nun gar nichts Verwunderliches. Die Speisung und Tränkung der Seelen ist uralter Volksbrauch und entspringt bei Negern wie bei Tirolern dem gleichen Glauben von der Notwendigkeit des Totenkultes. Zwischen dem von der Kirche approbierten Glauben, daß man für die Seelen beten und singen müsse, und dem Glauben, daß man die Seelen mit geweihtem Wasser tränken müsse, ist kein wesentlicher Unterschied zu erblicken.

Offizielle Kursnotierungen.

Devisen	9. Januar	16. Januar
	in Zloty	
Engl. Pfd.	24,37	24,66
Dollar	5,18	5,18
Schw. Frank.	100,30	100,—
Fränk. Frank.	27,76	27,87
Belg. Frank.	25,61	—
Goldbons.	—,97	—,97

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stb. Ludwig Ant.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

„Nowości“
Główna strona, Cde Petrikauer.

Heute: Das Ganze in 12 Akten:

„Am Ramin“

Der bekannte russische Roman mit
Wiera Chododnaja.

Musikalische Illustration und Gesänge bekannter Künstler.

Große Auswahl in
Pianinos
der Fabrikate: Blüthner, Bechstein, Geller, Schröder, Quandt u.
empfehlen das Piano-Lager
„Enra“, Petrikauerstr. 82.
Inh. E. Weibach.

Verlangen Sie überall
die führende
Marke **E. W. I. G.**-Tee
Nr. 17 u. Nr. 24.

Oskar Kahlert
Glasschleiferei u. Spiegelbelegerei
Lodz, Wólczanska 109
empfiehlt ab Lager: Toiletten-, Wand- und Stehspiegel (Trumeaus) vom kleinsten bis zum größten Format; übernimmt zur sorgfältigen Ausführung aller Art Bestellungen.
Solide Arbeit. — Mäßige Preise. 499

Deutsche Arbeitspartei Polens, Ortsgruppe Alexandrow.

Sonnabend, den 17. Januar 1. J., um 7 Uhr abends, veranstalten wir im Saale Glucksmann, einen großen

Theater-Abend.

Im Programm: Aufführung zweier Einakter und verschiedene Ueberraschungen. — Nach der Vortragsfolge Tanz.

Zu der Feier werden alle Mitglieder und Freunde der Partei herzlichst eingeladen. Der Reingewinn ist für kulturelle Zwecke bestimmt.

Der Vorstand.



Zu verlangen überall.

Engros-verkauf **E. W. I. G.** Lodz, Polu-dniowa 20.
Telephon 67.



Wir bieten unserer Kundschaft

Nähmaschinen

bester Qualitäten, bei guten Bedingungen u. soliden Preisen.

„Veritas“

Piotrkowska 82 im Hofe, 4. Eing., rechts, Parterre.
Tel. 33-71.

Besseres, ehrliches Mädchen mit guten Zeugnissen, das auch etwas zu lochen versteht, wird für alle häuslichen Arbeiten gesucht. Juliusstraße 15, B. 5. 520

Geübte

Schürzen-Mäherinnen werden für dauernde Beschäftigung gesucht. Brzejadzitr. 86, B. 5. 525

Insereate

haben in der „Lodz' er Volkszeitung“ Erfolg!

Nähmaschinen

günstige Bedingungen

Technisches Büro

Karl Küster & Söhne
Sienkiewicza 23 (Ecke Moniuszki). 512



Bildereinehmungen und Buchbinderei

Leopold Nikel

Lodz, Nawrot 2 und Petrikauer 234. 510

Kunst- u. Handelsgärtnerei

Oswald Brenner

Aleje Tadeusza Kościuszki 79 und Wólczanska 100

empfiehlt stets in großer Auswahl: blühende Topfpflanzen, Farne, Arrangements, Körbe etc. Brautbuketts, Bouquets, Kränze von Zloty 10.— ab. 489



Trauringe

in großer Auswahl, Bijouterie, Tischbesteck in Silber u. plattiert, goldene und silberne Uhren moderner, Kalkulationen, sowie Salon-, Zimmer- und Küchen-

Uhren.

Alle Reparaturen werden in eigener Werkstatt ausgeführt.

JAN CHMIEL

NAWROT 4.

Billigster Verkauf

gegen bar und Ratenzahlungen nur bei

„WYGODA“ Petrikauer 238

seidene gedruckte Blüsch-Mäntel,

Damen- und Herren-Garderoben sowie Manufakturwaren in größter Auswahl.

Große Ueberraschungen für die Frühjahrs- und Sommerfaison in Vorbereitung.

Vor Neuwahlen in Belgien.

Auch Belgien wacht jetzt auf. In Belgien ist man der Herrschaft des dortigen nationalen Blocks überdrüssig. Gemäß der belgischen Verfassung sollen die Neuwahlen am letzten Sonntag des Monats Mai stattfinden. Aber angesichts der Haltlosigkeit der jetzigen Parlamentsmehrheit ist es sehr wahrscheinlich, daß die Kammer schon vorher aufgelöst wird. Die belgischen Sozialisten würden das nur begrüßen, sie sehnen den Moment herbei, wo das Volk sein Urteil über die letzten vier Jahre spricht. Die Rechte ist in Angst.

„Seit Wochen und Wochen tagt sie jeden Dienstag hinter verschlossenen Türen mit der einzigen Tagesordnung: Wird man für die Steuern stimmen, um nicht die Regierung zu stürzen oder wird man die Regierung stürzen, um nicht für die Steuern zu stimmen?“ schrieb neulich der Sozialist Emile Vandervelde darüber im Pariser „Quotidien“. Aber neben der Steuerfrage beherrscht die des Frauenstimmrechts bei den Provinzialwahlen das belgische öffentliche Leben. Die Liberalen sind dagegen, weil sie nicht mit Unrecht annehmen, daß die Frauen, besonders in der Gegend von Lüttich und um den Hennegau in ziemlich großer Anzahl für die katholischen Rechtsparteien stimmen werden. Dem entspricht auch, daß eigentümlicherweise die belgischen Reaktionen aus rein wahltaktischen Gründen für das Frauenstimmrecht eintreten. Es wurde beschlossen, daß diese Frage im Januar sogleich bei Beginn der neuen Kammeression beraten wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man bereits in etwa zwei Wochen vor einer Demission des Kabinetts Theunis, einem Zerfall der Regierungskoalition und vor einer Kammerrückbildung stehen kann, was auch Vandervelde für wahrscheinlich hält. Die belgischen Sozialisten stehen gerüstet, obwohl die großen Syndikate bereits ihre Millionen für den Wahlkampf rollen lassen. 632 000 Mitglieder zählt die sozialistische Partei.

Die Wahlagitatio hat begonnen. Die Liberalen merken, daß der Wind von links geht und haben daher den Brüsseler Bürgermeister May, der die belgische Hauptstadt gemeinsam mit den Rechtsgruppen verwaltet, nicht mehr auf die Kandidatenliste gesetzt. Die Reaktionen selbst wissen in ihrer Ohnmacht nichts anderes mehr zu tun, als sich große Redefanonen aus dem Auslande kommen zu lassen. So sah man kürzlich Poincaré und Barthou in Brüssel. Und auch Herr Millerand unternahm Mitte Dezember eine Reise nach dort, um einen großen politischen Vortrag zu halten.

Es war dies das zweitemal in seinem Leben, daß er nach Brüssel fuhr. Das erstemal geschah es vor etwa zwanzig Jahren. Damals war er noch Sozialist.

Kurt Lenz.

Wenn zwei dasselbe tun . . .

Der Kampf der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei um die Gleichberechtigung.

Das halbamtliche tschechische Organ „Morawsko-Czechi Dennik“ bespricht in einem Artikel die polnisch-tschechischen Handelsvertragsverhandlungen und stellt dabei fest, daß die Forderungen Polens in bezug auf die polnische Minderheit in der Tschechoslowakei die Grenzen der Zusicherungen in den Friedensverträgen überschreiten. Nach den Informationen der Zeitung, forderte Polen für die polnischen Schulen in der Tschechoslowakei Lehrer, die aus Polen stammen und aus Polen berufen werden sollen, sowie daß in allen denjenigen Gemeinden, in denen ein gewisser Prozentsatz polnischer Bevölkerung vorhanden ist, auch die polnische Sprache als Amtssprache eingeführt werden soll.

Die tschechische Presse wendet sich scharf gegen diese polnischen Forderungen und behauptet, die polnische Delegation wäre nicht satt zu kriegen. Die polnische Delegation sei unloyal. Polen würde solche Rechte den eigenen Minderheiten nie gewähren.

Wenn man diese Zeilen liest und anstelle der Worte „polnische Minderheit“ die Worte „deutsche, jüdische, ukrainische oder weißrussische Minderheit in Polen“ setzt, so ist man sicher, daß den Artikel nicht eine tschechische, sondern eine Warschauer polnische Zeitung geschrieben hat.

Soweit wäre die Angelegenheit auch etwas Alltägliche. Diese Worte hören die Minderheiten in Polen stündlich und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit.

Aber etwas anderes, neues, ist dabei zu notieren. Die polnische Presse hierzulande nimmt zu dem Streit Stellung. Und wie sie dies tut und was sie dazu sagt, ist für uns sehr interessant. Das Witosorgan „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ schreibt:

„Die Verteidigung der elementaren Rechte der polnischen Minderheit durch unsere Regierung hat, wie wir sehen, in der chauvinistischen tschechischen Presse einen Sturm hervorgerufen. Die Insinuationen und Proteste der Tschechen sind aber unbegründet. Die polnischen Forderungen wollen nur die Sicherung der unbeschränkten politischen und kulturellen Entwicklung der Polen in der Tschechoslowakei, die gegenwärtig der Tschechisierung ausgesetzt sind. Es handelt sich also nicht um Privilegien, sondern um die Erhaltung des bisherigen Bestandes und um eine wirksame Verteidigung vor der Entnationalisierung.“

Wir wollen hier nochmals feststellen, daß die polnischen Forderungen in der Tschechoslowakei durchaus gerechtfertigt sind und daß kein demokratischer Staat zögern dürfte, diese Forderungen zu erfüllen. Doch „Warum denn in die Ferne schweifen, sich das Gute liegt so nah“. Ist die Gewährung derselben Rechte an die Minderheiten in Polen nicht heilige Pflicht der polnischen Chauvinisten? Wiederholt sich derselbe Tanz nicht auch bei uns in bezug auf die Deutschen, Juden usw. seitens der polnischen Rechtsparteien?

Wir halten die Forderung des „M. R. C.“ hier fest und werden leider wohl noch oft Gelegenheit haben, uns auf dieselben berufen zu müssen.

Viel lieber wäre es uns aber, dies nicht tun zu brauchen. Und deswegen: „Chauvinisten Polens! Verwirft eure Minderheitenfresserei! Seht den anderen Staaten mit leuchtendem Beispiel voran! Dadurch werdet ihr in der Tschechoslowakei und in anderen Ländern für die polnische Minderheit viel mehr erreichen.“ — k.

Der italienische Linksblock.

Das Oppositionskomitee hat seine Zustimmung zu der bisherigen Taktik der beteiligten Parteien gegeben und mit Genugtuung die vollkommene Uebereinstimmung in der Beurteilung der gegenwärtigen politischen Lage und der Weiterentwicklung der gemeinsamen Aktion festgestellt. Die Blätter erblicken in dieser Verlautbarung eine Bestätigung dafür, daß die Opposition nicht in die Kammer zurückkehren werde. „Giornale d'Italia“ meldet, daß das Komitee sich mit der Möglichkeit der Neuwahlen beschäftigt und auch hierfür ein gemeinsames Vorgehen beschlossen hat, also einen Block der Volksparteier, Demokraten, Demosozialisten, unitarischen und maximalistischen Sozialdemokraten, Republikaner, Agrarparteier und Sarden.

Man ist einig, daß im Fall der Wahlteilnahme der Block in den einzelnen Wahlkreisen mit je einem einzigen Kandidaten der Regierung gegenüberstehen wird.

Kurswechsel der Vereinigten Staaten

Der Staatssekretär des Äußeren Hughes ist von seinem Posten zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger ist der amerikanische Botschafter in London Kellogg berufen worden.

Hughes hat seinen Rücktritt in einem Schreiben dem Präsidenten Coolidge mitgeteilt, in dem er von der Verantwortlichkeit seines Amtes entbunden zu werden wünscht. Nach Auffassung maßgebender Kreise im Kongreß ist der Schritt Hughes letzthin auf die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem neuen Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses Borah zurückzuführen, die besonders stark in der Frage der Anerkennung Sowjetrußlands zum Ausdruck kommen. Im Senat ist man geneigt, den Rücktritt Hughes als einen Sieg Borahs auszulegen.

Der Nachfolger Hughes', Botschafter Kellogg, hat sich bisher noch nicht in der russischen Frage festgelegt und, soweit bekannt, immer nur die Ansicht des Staatsdepartements zum Ausdruck gebracht. Was Deutschland anbelangt, so gilt er als kein besonderer Freund. Bei Ausbruch des Krieges forderte er den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Deutschland.

Man erwartet, daß Präsident Coolidge selbst eine aktivere Rolle spielen wird, wobei er von Kellogg und Borah unterstützt werden dürfte. Definitive Schritte in der Frage der Anerkennung Rußlands dürften in Bälde zu erwarten sein. Ebenfalls rechnet man mit der Teilnahme Rußlands und Deutschlands an der Abrüstungskonferenz in Washington.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von Hans Dominik.

(21. Fortsetzung.)

Ein kurzes Eröten glitt über die Züge der Lady. Solche Worte aus dem Munde eines so neuen Bekannten wie Dr. Glossin konnten nur als grobe Taktlosigkeit aufgefaßt werden, oder . . .

Sie witterte den Feind und änderte ihre Taktik.

„Sie sind ein Freund der Musik, Herr Doktor? Vielleicht auch einer der zahlreichen Rosenpender?“

Sie versuchte, ihrer Stimme einen spöttischen Unterton zu geben.

„Ich kann es nicht leugnen, Mylady, ich gehörte auch zu Ihren Verehrern. Als ich von Ihrem Abschied von der Bühne las . . . ich war damals in San Francisco . . . war ich drauf und dran, am Tage Ihres letzten Auftretens nach New York zu fliegen. Wenn ich nicht irre, war es im „Fidelio“, dem hohen Lied der Gattenliebe.“

„Und warum kamen Sie nicht?“

Lady Diana sagte es mechanisch. Ihre Sinne arbeiteten fieberhaft. Sie fühlte, daß dies alles nur leichtes Geplänkel war. Der Hauptangriff mußte von anderer Seite kommen . . . Aber woher?

„Warum nicht? . . . Ein seltsamer Fall hielt mich einige Tage länger fest!“

Er machte eine Pause.

„Bitte, Herr Dr. Glossin, erzählen Sie, wenn es interessant ist.“

„Interessant? . . . Für die Allgemeinheit am Ende kaum. Wohl aber für die, die es angeht. Wenn ich nicht fürchtete, unangenehme Erinnerungen zu wecken . . .“

„Wozu die Umschweife, Herr Doktor, bitte . . .“

Lady Diana wußte, jetzt würde der Schlag erfolgen. Und trotz der Ungewißheit, aus welcher Richtung er kommen würde, klang ihre Stimme ruhig und fest.

„Wenn es der Wunsch Eurer Herrlichkeit ist . . . nun wohl . . . Als die berühmte Sängerin Diana Ragynska, die die Ehe mit dem Sänger Frederic Boyce einging, prophezeiten Eingeweihte ein schnelles Ende dieses im Kunsttausch geschlossenen Bündnisses. Alle, welche die Spieler- und Trübnatur von Frederic Boyce kannten. Schon nach einem halben Jahr war die Ehe derart zertrübt, daß die Scheidung eingeleitet wurde. Diana Boyce wartete nur auf den gerichtlichen Spruch, um einen neuen Bund mit Horace Clinton einzugehen.“

„Sie wollten mir eine interessante Geschichte erzählen . . . und bringen alte Dinge vor, die mir bei Gott zur Genüge bekannt sind.“

„Die kurze Einleitung war notwendig, Mylady. Ich kam an jenem Abend Ihres letzten Auftretens vom Strand in San Francisco und verirrte mich in dem Häusergewirr des Hafenviertels. Als ich an einer der Schenken vorbeikam, aus der Toben und Brüllen betrunkenen Matrosen erklang, öffnete sich plötzlich die Tür. Von rohen Fäusten gestoßen, flog ein Mann die Stufen hinab und schlug vor meinen Füßen hart auf das Pflaster.“

Angewidert von dem häßlichen Auftritt, wollte ich weitergehen. Da sah ich im Laternenschein, wie sich eine Blutlache um den Körper des Betrunkenen bildete. Das Blut entströmte einer starken Wunde im Nacken, die wohl von einem Messerstich herrührte.

Nach einigem Suchen fand ich eine Patrouille, die den Verletzten nach der Polizeiwache brachte. Da ich den Unfall teilweise mitangesehen hatte, mußte ich meine Zeugenaussage darüber abgeben. Inzwischen hatte der Polizeiarzt dem Verwundeten einen Notverband angelegt, ihm das Gesicht von Schmutz und Blut befreit. Der Mann war . . .“

„Wer?“

Lady Diana fühlte das Blut in ihrem Herzen stocken. Sie sentte unwillkürlich das Haupt. Jetzt mußte der Schlag kommen, der . . .

„. . . war Frederic Boyce, Ihr totgeglaubter Gatte.“

„Frederic . . .“

Lady Diana begann zu taumeln und wäre zu Boden gestürzt, hätte Dr. Glossin sie nicht aufgefangen.

„Fassung, Mylady! Um Gottes willen! Ich bin außer mir. Verzeihen Sie mein Ungeschick.“

Er führte die halb Bewußtlose zu einer Bank und nahm neben ihr Platz.

„Frederic . . . Frederic . . .“

Stoßweise rangen sich die Worte wieder und wieder von den blaffen Lippen.

„Frederic Boyce ist tot, Lady Diana.“

„Tot?“ Die Augen der Lady öffneten sich unnatürlich weit. „Sie . . . sagten . . . eben . . .“

„Frederic Boyce starb zwei Stunden später. Der Stich war tödlich.“

Ein tiefes Aufatmen. Der Körper Dianas straffte sich. „Ist es die Wahrheit?“

Sie schaute den Doktor an, als wolle sie im Innersten seiner Seele lesen.

Der Doktor entnahm seiner Brusttasche ein Papier und überreichte es ihr.

Lady Diana schüttelte den Kopf und ließ das Blatt sinken.

„Was ist es?“

„Es ist eine Bescheinigung jenes Polizeiamtes in Frisko über den am 9. Mai 1950 erfolgten Tod von Frederic Boyce.“

Lady Diana kreuzte die Hände über ihre Brust und legte den Kopf an die Lehne der Bank. So sah sie lange. Das Bild einer weißen Marmorstatur.

„Erzählen Sie weiter, Herr Doktor.“ Sie sagte es mit einer Ruhe und Festigkeit, die Dr. Glossin in Erstaunen versetzte.

Die letzten Worte.

Von Iwan Heilbut.

Die Gelassenheit vieler Mörder am Tage der Urteilsverkündung ist bekannt. Das Meisterstück an Zynismus sind die Worte: „Na schön — haßt mir also die Rube ab!“ Ein anderer sagte, als ihn der Priester nach seinem letzten Wunsch befragte: „Lassen Sie mich am Leben!“ Ein Dritter aber erwiderte: „Ja, ich habe einen Wunsch...“ — „Nun?“ — „Gehen Sie weg!“ — Ein Verurteilter, der am 1. Januar gerichtet wurde, meinte: „Na, das Jahr fängt ja gut an!“

Es ist nicht anzunehmen, daß dieser Ruhe Eitelkeit und Heuchelei zugrunde liegen. Der echte Verbrecher ist impulsiv, das gibt ihm den verhängnisvollen eigenen Standpunkt außerhalb der zivilisierten Menschheit. Aber diese Raschheit im Handeln und Unbekümmertheit können nicht verfehlen, die Herzen der kühlen Richter für einen Augenblick zu bewegen. Sie müssen dem völlig abweichenden, aber urgraden Wesen des Angeklagten Rechnung tragen. Wer solche Gerichtsverhandlungen verfolgt, muß sich am Ende gestehen, daß sein Abscheu vor der Grausamkeit, wenn nicht der Sympathie, so doch dem Staunen vor der Naivität, der unverfälschten Art, die sich nicht irren läßt, gewichen ist. Ausgenommen davon die Angehörigen eines Opfers. Sie kennen nichts als den Haß. Die übrigen aber können nicht anders als zugeben, daß sie einer tatsächlich anderen Natur gegenüberstehen, der gegenüber Rachegefühl lächerlich erscheinen.

Im Anschluß an die oben erwähnten letzten Worte fallen mir einige Aussprüche ein, die weitaus Größeres, ungleich höher geschätzt, in ihrer letzten Stunde sprachen. Sokrates sagte: „Ich bin genesen.“ Rabelais aber schrie: „Vorhang runter, die Posse ist aus!“ Goethe hat noch im letzten Augenblick der Nachwelt übermittelt, wie ein Symbol entsteht. Er verlangte nämlich, daß man die Fenster Vorhänge öffne, weil es ihm zu dunkel im Zimmer wurde: „So macht doch mehr Licht!“ Ja, ein bedeutender Mann sagt nur Bedeutesendes. — Heine sprach: „Gott wird mir verzeihen — das ist sein Metier!“ Und Viderot schrie, als der Priester ihn ermahnte, an das Jenseits zu denken, mit Ausbietung seiner letzten Kraft: „Zum Teufel, was geht das mich an!“ — André Chénier, auf der Guillotine, rief in die Menge, indem er auf seine Stirne zeigte: „Und doch war da etwas drin!“ — Alonso Cano, ein spanischer Maler, donnerte, wie er das Kreuzifix sah: „Wie kann man wagen, mir ein solches Pfuschwerk vor die Augen zu bringen!“ Marschall Narvaez, berühmt durch seine Grausamkeit, erwiderte dem Priester, der ihm rief, sich mit seinen Feinden zu versöhnen: „Ich habe keine Feinde. Ich habe sie alle erschossen lassen!“ — Kean, der Schauspieler, rief: „Ein Pferd! Ein Pferd!“ — Und Friedrich Wilhelm II. sprang aus dem Bette und vor den Spiegel: „Also so siehst du aus, Tod...“

Es ist mir entfallen, wer es war, der das kluge ruhige Wort zu seinen Freunden sprach: „Warum weinst ihr? In einer Stunde werde ich ein großes Rätsel gelöst haben, um das ihr euch noch lange vergebens müht.“

„Bei dem Toten fand man keine Papiere. Meine Angaben über die Person wurden von der Polizei mit Zweifeln aufgenommen. Satten doch vor genau zehn Tagen die Zeitungen über den Tod des Sängers Frederic Boyce im städtischen Spital berichtet. Ich blieb bei meiner Behauptung. Nachforschungen wurden angestellt. Sie ergaben, daß der im Hospital Verstorbene nicht der rechtmäßige Besitzer der bei ihm gefundenen Papiere gewesen war. Er hatte sie dem richtigen Eigentümer in der Trunkenheit entwendet. So wurde der 9. Mai als der Todestag von Frederic Boyce festgestellt.“

Dr. Glossin machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte auf Lady Diana abzuwarten. Vergeblich. Lady Diana bewahrte ihre statuenhafte Ruhe.

Erregt fuhr Dr. Glossin fort: „Es ergibt sich die eigentümliche Situation, daß Eure Herrlichkeit mit Lord Maitland oder, wie er damals noch hieß... mit Mr. Clinton getraut wurde, während ihr erster Gatte noch lebte. Nach dem Gesetz kann Ihnen kaum ein Vorwurf gemacht werden, da Sie im Besitz der freilich falschen Sterbeurkunde waren. Aber... die Stimme der öffentlichen Meinung wiegt schwer für Angehörige des Highlife...“

Lauernd wartete der Sprecher auf die Wirkung seiner Worte.

„Sind Sie fertig, Herr Dr. Glossin?“

Glossin nickte stumm. Lady Diana maß ihn mit einem Blick.

„Wieviel verlangen Sie für ihre Verschwiegenheit?“

Wie von einem Peitschenhieb getroffen fuhr der Doktor empor: „Wir das?... Sie wollen mir Geld anbieten... Hüten Sie sich. Ich vergesse eine Beleidigung niemals.“

Lady Diana nickte gleichmütig.

„Was verlangen Sie sonst, Herr Doktor?“

„Ich bitte nicht weiter in diesem Ton. Ich könnte in Verführung kommen, das Gespräch abzubreaken... Nicht zu meinem Schaden.“

Der Gottesleugner.

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein Gottesleugner starb. Drüben im Jenseits traf er zu seiner entsetzlichen Ueberraschung den, dessen Spur ihm auf Erden unsichtbar gewesen, den Schöpfer, den Erhalter, den Urquell alles Lebens.

Da warf er sich auf sein Angesicht nieder und rief: „O Herr, du bist, und ich blinder Wurm habe dein Dasein verneint. Nun richte und verdamme mich.“

Aber unendlich mild und gnädig neigte sich ihm der Herr. „Sei getroßt.“ sprach er. „Du hast deinen Nächsten geliebt und ihn gelassen; du hast deine eigene Ueberzeugung nicht für die allein richtige gehalten und die nicht gehaßt, verachtet, verleumdet, die sie nicht teilten. Ob ein armes Menschlein wie du an mich glaubt oder nicht, frucht das meines Namens Glanz, erfülle ich darum weniger das All? — Die aber, die das Gegenteil von dem tun und unterlassen, was du getan und unterlassen hast, und sich dabei berümen, in meinem Dienst und zu meiner Ehre zu handeln, die freveln, die versündigen sich an meiner Majestät, sie werde ich zur Rechenschaft ziehen. Dich, du harmloser Tor, nehme ich auf in mein Himmelreich.“

Wie ein König „empfangen“ wird.

Am 7. und 8. Mai wurde der König von Rumänien auf seinen eigenen Wunsch in Bern vom Bundesrat empfangen. Ueber die Kosten dieses höchst unerwünschten Königsbesuches veröffentlicht Artur Schmid im „Freien Aargauer“ folgende Ausgaben:

Kosten des Dinners, Zigarren und Drucksachen	12 050.—
Polizeiliche Maßnahmen	11 367.—
Auto- und Wagenspesen	2 707.—
Auslagen für den Empfang in Langnau (Dinner und Dekoration)	2 044.—
Reiseauslagen des Ministers v. Salis (Bukarest — Bern und zurück)	1 035.—
Dekoration in Bern	9 307.—
Munition und militärische Ausrüstung	674.—
Auslagen des eidgenössischen D. R. A.	15 917.45
Entschädigung an S. B. B. (Extrazüge)	10 000.—
Gratifikationen an Musikgesellschaften und Vereine für die Mitwirkung	2 240.—
Anfall Wenger, Pferdebeslag	83.—
	67 424.45

In der Schweiz ist man so bespöttlich, zu meinen, daß der ganze König von Rumänien die siebenundsechzigtausend Franken nicht wert ist.

Eine Expedition nach dem geheimnisvollsten Meer.

Die größte Expedition für Meeresforschung, die bisher ausgerüstet worden ist, verläßt jetzt Newyork, um die Geheimnisse des Sargassomeeres zu ergründen. Dieses Unternehmen, das unter der Leitung des amerikanischen Biologen Professor William Bebe steht und über ein eigens für diesen Zweck ausgerüstetes Schiff „Arcturus“ verfügt, hat außer seiner wissenschaftlichen Bedeutung

auch einen romantischen Charakter, denn das Sargassomeer, das zwischen Kanarischen und Westindischen Inseln im Atlantischen Ozean liegt, ist eigentlich eine riesige, gegen 400 000 Quadratkilometer große Masse schwimmenden Seetangs, in dem sich unter Wasser wahre Urwälder von Riesenseegrass befinden. In der Nähe von Feuerland gibt es in diesem Meer Seegräser, die wahre Urwälder unter Wasser und schwimmende Tanginseln bilden. Die Tierwelt dieses geheimnisvollen Gebietes ist noch fast gar nicht erforscht. So hofft man, ein lebendes Exemplar des Riesentintenfisches zu fangen, von dem bisher nur Stücke in den Mägen großer Seetiere gefunden worden sind.

Kleine Beiträge.

Weil sie sangen...!

Eine größere Anzahl von Personen verließ in sehr vergnügter Stimmung ein Berliner Lokal. Unter den Teilnehmern befanden sich drei Brüder Lehmann und die Frau des einen stimmte auf der Straße das Lied an: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“. Vieltimmig fielen die anderen in den Gesang ein.

Durch den Gesang wurde eine Schupostrafe herbeigeführt. Polizeiwachtmeister Gelmroth unterbrach den Gesang, den er als „ruhestörenden Lärm“ bezeichnete. Karl Lehmann erwiderte ihm jedoch schroff: „Kümmert euch um Verbrecher, aber laßt uns Arbeiter singen“. Der Beamte forderte ihn daraufhin auf, mit zur Wache zu gehen. Lehmann weigerte sich jedoch. Als der Beamte ihn nun an den Arm faßte, um ihm Handfesseln anzulegen, griff sein Bruder, der Schleifer Otto Lehmann, ein und erklärte: „Wo mein Bruder bleibt, bleibe auch ich.“ Der dritte Bruder Willi Lehmann verfehlte dem Beamten einen Schlag, so daß die Kopfbedeckung zu Boden fiel. Der von allen Seiten bedrohte Beamte zog nun das Seitengewehr und wehrte sich damit. In diesem Augenblick kam ihm sein Kamerad, der Schuttmann Rallisch, zu Hilfe und die drei Brüder ließen nun von dem Wachtmeister ab und stürzten sich auf den anderen, der zu Boden geworfen wurde. Gelmroth zog jetzt seinen Dienstrevolver und gab mehrere Schüsse ab, durch die die Brüder Karl und Willi Lehmann getötet wurden. Der überlebende Otto Lehmann erhielt eine Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und wurde vom Schöffengericht auch wegen Widerstandes in zwei Fällen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Das verurteilte Schwein.

Im Jahre 1582 hatte ein Schwein ein sechs Wochen altes Kind getötet. Die Räte des Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, in dessen Gebiet die Untat vorgekommen war, erließen daraufhin folgendes Urteil: „Von wegen des durch ein Schwein getöteten Sechswöchentlichen haben wir gelesen und befunden: Weil ein solches Vorkommnis erschrecklich und sträflich ist, so ist an Stelle unseres Befehls, daß Ihr das Schwein durch den Nachrichter hinrichtet, es auf ein Rad in die Höhe zum Gedächtnis und abschreckenden Exempel hinstehen solltet.“ Leider berichtet die Chronik nicht, ob das Schwein den Unterschied zwischen dieser Hinrichtung und einem „normalen“ Lebensende empfunden hat!

Werbt für die „Lodzer Volkszeitung“!

„Wozu erzählen Sie mir diese Geschichte, Herr Doktor?“

Glossin biß sich wütend auf die Lippen. Er glaubte, seine Schlinge gut gelegt zu haben. Ein gefälliges Todesurteil einer amerikanischen Polizeistation... für Dr. Glossin war die Beschaffung lächerlich einfach gewesen. Und er hatte Lady Diana damit einer wenn auch unabsichtlichen Bigamie überführt. Seine Stellung schien so stark, und trotzdem fühlte er sich in die Enge getrieben.

„Es wird der Tag kommen, Lady Diana, an dem Sie diese Worte bereuen. Der Tag, an dem Sie mir freiwillig die Hand zu einem Bündnis bieten werden. Dann werde ich Sie an den heutigen erinnern.“

Heute bitte ich Sie nur um eine einfache Gefälligkeit, die Ihnen keine Mühe bereitet, für mich sehr viel bedeutet.“

Lady Diana schaute sinnend auf ihre schlanken, weißen Hände. Sie zweifelte, ob sie sie jemals dem Doktor Glossin zum Bündnis reichen würde.

Sie hatte in diesem Kampfe gesiegt. Aber innerlich war sie bewegter und erschütterter, als es äußerlich erschien. Wenn sie dem unbequemen Gast mit einer einfachen Gefälligkeit den Mund stopfen konnte, wollte sie es tun.

„Was ist es, Herr Doktor?“

„Ich muß zur Erklärung weit zurückgehen und in die Hände Eurer Herrlichkeit eine Beichte ablegen. Ich war nicht immer amerikanischer Bürger. Im Jahre 1927 lebte ich als britischer Untertan in Mesopotamien. Ein Ingenieur war dort tätig. Er machte eine Erfindung, die dem englischen Reiche gefährlich werden konnte. Ich setzte die britische Regierung davon in Kenntnis, und der Erfinder verschwand im Tower. Ihr Gemahl Lord Maitland muß darüber Bescheid wissen oder sich doch mit Beilichtigkeit orientieren können. Helfen Sie mir.“

Ich muß wissen, ob Gerhard Bursfeld noch als Staatsgefangener im Tower lebt... er wäre jetzt 65 Jahre... oder was aus ihm geworden ist. Helfen Sie mir und seien Sie meiner Dankbarkeit versichert.“

„Gut, Herr Doktor, ich werde mit meinem Gatten sprechen.“

Lord Gashford, der englische Premier, hatte sein Kabinett zu einer Besprechung bitten lassen. Die Männer, welche vor dem Lande und dem Parlament die Verantwortung für den gesicherten Fortbestand des britischen Weltreiches trugen, waren im kleinen Konferenzsaal in Downing Street versammelt. Lord Gashford blühte sorgenvoll und sah überarbeitet aus. Er eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Ueberblick über die politische Lage.

„Die Politik Großbritanniens hat seit zwei Jahrhunderten auf dem Grundsatz geruht, Kräfte, die dem Reiche gefährlich werden konnten, gegeneinander zu binden. Das Prinzip des Gleichgewichts, zuerst für Europa erfunden, konnte nach dem Weltkrieg erfolgreich auf die überseeischen Mächte angewendet werden. Der Streit zwischen Amerika und Japan setzte uns in die Lage, Afrika von den letzten Ueberbleibseln europäischer Kolonien zu säubern. Leider haben diese Streiftigkeiten mit dem vollkommenen Siege der nordamerikanischen Union geendet. Die Kraft der Union ist nicht mehr durch eine genügende Gegenkraft gebunden.“

Auch Australien steht im Begriff, Anschluß an das Zollgebiet der Vereinigten Staaten zu nehmen. Diese Umwälzungen vollziehen sich mit der Macht elementarer Ereignisse. Wenn die Union weise wäre, ließe sie die Zeit ruhig für sich arbeiten. Aber an ihrer Spitze steht eine Person von unbezähmbarem Ehrgeiz.

(Fortsetzung folgt.)